

Philosophieren in der Krise

Die Unsicherheit ist groß, zumal in der Wirtschaftskrise. Naturwissenschaft häuft immer neue Entdeckungen an, auch die wollen interpretiert werden. Wer kann uns Wege durch schwierige Zeiten weisen? Wir fragten den Philosophen Carl Friedrich Gethmann.

Wie jede Grundlagenforschung ist Philosophie ein Erkenntnisluxus

Spektrum der Wissenschaft: Herr Professor Gethmann, wir leben in einer Zeit der Krise. Die Medien bombardieren uns mit Nachrichten von Firmenzusammenbrüchen, Skandalen, Amokläufen, drohenden Pandemien, widersprüchlichen Folgen des Klimawandels. Wir brauchen Orientierung. Was kann uns da die Philosophie bieten?

Prof. Carl Friedrich Gethmann: Der Mensch ist das Wesen, das immer in der Krise lebt. Friedrich Nietzsche nennt ihn »das nicht festgestellte Tier«. Darum besteht unablässig Orientierungsbedarf. In der Regel gelingt es, das Krisenbewusstsein zu verdrängen. Die aktuelle Wirtschaftskrise findet derzeit vor allem in den Nachrichten statt, wird aber von den meisten kaum konkret am eigenen Leib erfahren. Die Leute ändern ihr Konsumverhalten nicht – eher wird sogar mehr konsumiert als vor ein, zwei Jahren. Jeder sagt: Ja, wir lesen und hören von einer Finanzkrise, aber ich kann nichts dagegen tun, also lebe ich weiter, als wäre nichts.

Spektrum: Zugleich steigt das Sicherheitsbedürfnis, etwa wegen Terrordrohungen und Amokläufen, und damit werden Einschränkungen von Freiheitsrechten hingenommen. Wie verändert das die Gesellschaft?

Gethmann: Derzeit wird anscheinend eine breite Überwachung der Privatsphäre allgemein akzeptiert. Aber ich behaupte, das ist eine Momentaufnahme. Wenn zwölf Monate Ruhe einkehrt, wächst wieder das Bedürfnis nach Intimität und Schutz der Privatsphäre. Die Politiker sollten nicht sofort auf momentane Eindrücke reagieren – wie ja auch nach einer schrecklichen Mordaktion nicht gleich der Bundestag zusammentritt und die Todesstrafe einführt. Zum Glück sind in unser politisches Handeln Verzögerungsinstrumente eingebaut, denn gerade in Deutschland haben wir mit Machtmissbrauch historisch gesehen drastische Erfahrungen gemacht.

Darum gibt es die drei Entscheidungsebenen Kommune, Land, Bund, und in den gesetzgebenden Körperschaften finden in der Regel drei Lesungen statt, damit nicht nur aus Eindrücken heraus reagiert wird. Politiker wollen wiedergewählt werden und haben einen natürlichen Hang zum Populismus. Sie spielen auf Umfragen, aber die sind immer Momentaufnahmen. Verlangsamung ist ein gutes Rezept, um die Rationalität von kollektiven Entscheidungen zu erhöhen.

Spektrum: Der Philosoph als Antipopulist?



ALLE FOTOS DES ARTIKELS: JOHANNES WÜTSCHER, HEIDELBERG

Carl Friedrich Gethmann ist Direktor der Europäischen Akademie zur Erforschung von Folgen wissenschaftlich-technischer Entwicklungen in Bad Neuenahr-Ahrweiler sowie Professor für Philosophie an der Universität Duisburg-Essen. Er studierte in Bonn, Innsbruck und Bochum, wo er mit einer Arbeit über Martin Heidegger promovierte. Gethmann ist unter anderem Mitherausgeber der Enzyklopädie »Philosophie und Wissenschaftstheorie«. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Praktische Philosophie und Technikfolgenbeurteilung.

Gethmann: Ich meine das nicht in dem überheblichen Sinn, in dem der antike Philosoph Platon über die *hoi polloi* spricht ...

Spektrum: ... »die vielen« ...

Gethmann: ... die immer im Reich der Schatten verharren, und nur wenige schaffen es, zum Licht der Wahrheit durchzudringen. Gegen seinen Lehrer Platon hat schon Aristoteles ganz zu Recht protestiert: Wahrheitserkenntnis kann nicht einer Elite vorbehalten sein. Aber der aristotelische Gedanke der Verallgemeinerbarkeit kann natürlich nicht durch eine per Umfragen ermittelte Mehrheit realisiert werden. Politische Allgemeinheit und durch Wissenschaft gesicherte Verallgemeinerbarkeit sind grundverschieden. In sehr entlegenen Bereichen der mathematischen Naturwissenschaften gibt es auf der Welt oft nur zwei, drei Personen, die ein bestimmtes Theoriesegment beherrschen. Im Gedanken der wissenschaftlichen Wahrheit vereinen wir höchste Spezialisierung – etwas Elitäres – mit dem Anspruch, sie müsse verallgemeinerbar sein: Grundsätzlich muss jedes mittelmäßig gebildete intelligente Wesen, wenn es nur Zeit und Energie aufwendet, alles nachvollziehen können. Das ist der aristotelische Anspruch. So

würde ich es auch für die Politik sagen: Letztlich müssen politische Entscheidungen verallgemeinerbar sein. Hier gehe ich mit Aristoteles und Kant von einer Gleichrangigkeit von theoretischer und praktischer Vernunft aus.

Spektrum: Der Philosoph dient als Ratgeber?

Gethmann: Ja. Nicht er entscheidet, sondern das Gemeinwesen – in dessen institutioneller Form, ob als Volksversammlung, Parlament oder auch als Tyrann. Den Philosophen räumt man Privilegien an Zeit und Energie ein, damit sie sich mit bestimmten Fragen besonders ausgiebig und intensiv befassen. Sie werden immer eine kleine Gruppe bilden, und es ist ein Zeichen des Reichtums oder der Kultiviertheit einer Gesellschaft, dass sie sich solche Leute leistet. Das gilt im Grunde für jede avancierte Wissenschaft. Auch Astronomen, theoretische Physiker und Psychologen werden gefragt: Was haben wir unmittelbar davon? Wie jede Grundlagenforschung ist die Philosophie ein Erkenntnisluxus.

Spektrum: Also keck gefragt: Was haben wir von Philosophie?

Gethmann: Sie erforscht die Grundlagen des Wissens und Handelns, die normalerweise so mitlaufen, ohne dass man sich darüber Ge-



Es ist gut, die gescheiterten Argumente zu kennen, damit man nicht nochmals in die Irre geht

danken macht. Zum Beispiel: Wie unterscheide ich Wissenschaft von Pseudowissenschaft? Das untersucht Wissenschaftstheorie. Auf den ersten Blick kann ich nicht erkennen, warum Astronomie richtige Wissenschaft ist und Astrologie nicht; dafür brauche ich Kriterien. Oder wissenschaftliche Medizin versus Scharlatanerie. Ähnlich ist es auch in der praktischen Sphäre des Handelns: Welche Gesetze erfordern zu Recht Anspruch auf Gehorsam, obwohl ich persönlich von diesem oder jenem Gesetz gar nichts halte?

Spektrum: Ist die Philosophie hier vor allem Orientierungswissenschaft?

Gethmann: Sie macht jedenfalls Vorschläge im Bereich des Wissens und gibt Empfehlungen im Bereich des Handelns. Die Philosophiegeschichte ist der Tresor der schon durchprobierten Argumente, und wie in der Experimentalwissenschaft gilt: Die meisten sind gescheitert. Aber es ist gut, die gescheiterten Argumente zu kennen, damit man nicht nochmals in die Irre geht. In einer unbekannten Großstadt erleichtert es die Orientierung, wenn man die Sackgassen schon kennt. Wir Philosophen nehmen auf, was uns die Biowissenschaften und die Psychologie über die natürlichen Bedingungen von Kooperation sagen, und daraus entwickeln wir Vorschläge – meist nicht mit deduktiver Eindeutigkeit; oft muss man mehrere Möglichkeiten abwägen. Am Ende können wir konkrete Vorschläge machen, so wie unsere Akademie das tut, etwa zu Gesetzesformulierungen: Ja, der Schutz der Tiere soll ins Grundgesetz, aber der Schutz der Kultur nicht. Oder in unserer medizinischen Studie zur Xenotransplantation sagen wir: Tierorgane zu transplantieren ist zwar eine gute Idee, denn das löst ein Knappheitsproblem – aber wegen des undurchsichtigen horizontalen Virustransfers raten wir ab.

Spektrum: Ist die wachsende medizinisch-biologische Verfügbarkeit des Menschen ein philosophisches Thema?

Gethmann: Seit wir nicht mehr nur unsere Gliedmaßen kurieren und den Blutkreislauf verbessern, sondern ans Gehirn gehen, gelangen wir an eine Grenze. Auch das Gehirn ist ein Organ, aber auf einer Metaebene; es steuert die anderen Organe. Was wir als Selbst identifizieren, hat sein körperliches Substrat im Gehirn. Wir könnten nun sagen: Wir transplantieren ja alles Mögliche, warum nicht auch Gehirne. Doch das wäre absurd. Dann müsste auch der Personalausweis vom Spender zum Empfänger wandern. Wir hätten nicht jemanden geheilt, sondern einen anderen erzeugt. In der Neuromedizin müssen wir ganz andere Grenzen beachten als in der herkömmlichen Transplantationsmedizin.

Spektrum: Persönlichkeitsverändernd wirken auch soziale Nervensysteme wie das Internet. Was ist mit dem Problem virtueller Identität, wenn ich mich als Avatar in der Pseudowelt des Second Life herumtreibe?

Gethmann: In Second Life steht der Akteur, wie kraftlos und fehlgeleitet auch immer, dennoch eine Etage darüber. Das hat immer noch den Charakter der Selbstmanipulation. Da gibt es immer noch eine Instanz, an die ich appellieren kann: Reduziere deinen Internet- oder Fernsehkonsum. Es gibt aber Eingriffe ins Gehirn durch Drähte, Pharmaka oder Magnetfelder, die den Akteur als solchen verändern. Er ist nicht mehr er, sondern ein anderer. So würde ich sagen: Nicht mehr erlaubt sind Interventionen, welche die erste Person, die Identität des Akteurs verändern.

Spektrum: Gut, die Philosophie macht praktische Vorschläge für den Umgang mit moderner Technik. Jetzt umgekehrt gefragt: Was bringt Ihnen als Philosoph die wissenschaftlich-technische Entwicklung?

Gethmann: Einst war die Wissenschaft ein kontemplatives Unternehmen, doch neuzeitliche Wissenschaft verändert den Menschen und seine natürliche Umwelt. Deswegen die große Rolle des Experiments: Es greift in die Naturabläufe ein. Die Begründer Bacon, Galilei, Newton waren sich einig, es gehe darum, den Menschen von natürlichen und sozialen Zwängen zu befreien. Den Gründern war klar, dass sie nicht nur Naturwissenschaftler sind, sondern auch Natur- und Sozialphilosophen. Wissenschaft und Philosophie unterstehen einer gemeinsamen Idee. Wir können als Philosophen nur tragfähige Vorschläge machen, wenn wir das von den Wissenschaften Erarbeitete berücksichtigen. Heute noch an der Evolutionstheorie vorbei Philosophie des Lebendigen zu betreiben ist aberwitzig; das können sich vielleicht Religionsgemeinschaften erlauben.

Wir sollen uns durchaus kritisch zur Wissenschaft verhalten, das fordert sie geradezu heraus, indem sie uns fragt: Was sind denn die Standards des Wissens, können wir heute noch Falsifikationisten sein, kann ich die Theorie des Urknalls falsifizieren? Aber hinter den Lehrbuchstand des Wissens darf Philosophie nicht zurückfallen.

Spektrum: Sehen Sie bei manchen Wissenschaftsvisionären gefährliche Omnipotenzfantasien, einen Rausch des Machbaren?

Gethmann: Es gibt unter modernen Informatikern, Nanotechnikern und Robotikern so genannte Transhumanisten, faktisch Maschinenanbieter. Doch grundsätzlich gilt: Möglichkeiten zu erzeugen heißt nicht, automatisch von ihnen Gebrauch zu machen. Auch im

täglichen Leben tun wir keineswegs alles, was wir können. Wir machen eine Weinprobe, ohne die vorhandenen Hektoliter austrinken zu wollen. Zur Sphäre des Handelns gehört das Unterlassen. Zur Eröffnung einer Handlungsmöglichkeit gehört der Verzicht, sie wahrzunehmen.

Spektrum: Das klingt jetzt aber nach mönchischer Askese.

Gethmann: Philosophie ist kein Askeseprogramm. Wir verzichten, wenn eine Handlungsmöglichkeit etwas gefährdet, was wir nicht verlieren möchten. Ich wollte dieses Interview gerne machen, also habe ich mich am Vorabend bei der Weinprobe etwas zurückgehalten. Ich denke in Abwägungskategorien statt in kategorischen Verzichtskategorien.

Wasser liegt, würde ich ein großes Umsiedlungsprogramm einleiten, unabhängig von den Klimaprognosen.

Spektrum: Aber was ist mit der Vorsorge für kommende Generationen?

Gethmann: Ich plädiere dafür, beliebte Slogans genauer zu überprüfen. Was dürfen wir jetzt verbrauchen, damit künftigen Generationen genug bleibt? Da sollten wir unseren Nachgeborenen einiges zutrauen, zum Beispiel, dass sie das Nahrungsproblem durch Züchtung und Chemie im Prinzip lösen, wie das unseren Vorgängern ja auch gelungen ist. Gewiss sollten wir begrenzte Ressourcen nicht aufzehren, sondern sie in tragbarem Umfang unseren Nachkommen hinterlassen. Kohle und Erdöl sind zu schade, um sie zu verfeu-

Philosophie ist kein Askeseprogramm. Wir verzichten, wenn eine Handlungsmöglichkeit etwas gefährdet, was wir nicht verlieren möchten

Spektrum: Nehmen wir als konkretes Beispiel den Klimawandel. Da ist eine Krise, die durch Nichtstun vielleicht eskaliert. Was empfiehlt der Philosoph?

Gethmann: Die Wissenschaftler haben zu klären: Mit welcher Wahrscheinlichkeit wird es um wie viel wärmer? Für große Interventionen – gewaltige Umsiedlungen, den südlichen Pazifik mit Eisen düngen, ein riesiges Sonnensegel über der Erde aufspannen – brauchen wir hohe Plausibilität. Einige in die Alltagsrhetorik übergegangene Dogmen müssen wir doch einmal in Frage stellen. Etwa: Vorsorgen sei immer besser als nachsorgen. Stimmt das? Kein Mensch lebt so, sonst wären wir ja ununterbrochen in Vorsorgeuntersuchungen. Jeder folgt einem mehr oder weniger rationalen Risikoprofil. Das hat generelle Komponenten – als Frau brauche ich mir um Prostatakrebs keine Sorgen zu machen – und individuelle, die mit meinem Lebensstil zusammenhängen.

Spektrum: Beim Klimawandel wäre die Alternative: Sollen meine Enkel gut leben oder verpasse ich heute alles, was da ist?

Gethmann: Zunächst geht es um die Frage, was dem Vorsorgeprinzip unterworfen werden soll? Wenn ich Ministerpräsident der Niederlande wäre, würde ich nicht die Deiche um einen Meter erhöhen, weil die Klimaforscher sagen, demnächst steigt der Meeresspiegel.

Spektrum: Warum?

Gethmann: Weil die Niederländer so routinierte Deichbauer sind, dass sie innerhalb von sechs Monaten ihre Deiche um einen Meter erhöhen, wenn der Wasserspiegel wirklich steigt. Also Nachsorge statt Vorsorge. Wäre ich hingegen Präsident von Bangladesch, das in Teilen ohnehin schon alle fünf Jahre unter

ern, statt damit Kohlenstoffchemie zu treiben. Da sollten wir uns lieber nach anderen Energiequellen umschauen. Uran zum Beispiel ist zunächst nur Dreck, daraus kann man keinen Kunststoff machen. Also würde ich sagen: Lieber zuerst Uran verkonsumieren an Stelle fossiler Ressourcen. Kernenergie und -fusion müssten viel fairer evaluiert werden.

Spektrum: Was ist mit der Endlagerung?

Gethmann: Das Problem haben wir auch ohne Kernenergie. Infolge medizinisch-technischer Möglichkeiten, auf die kein Mensch verzichten möchte, müssen wir mittel bis stark strahlenden Müll entsorgen – warum nicht noch ein paar Tonnen mehr durch Kernenergie? Fast alle Folgerungen aus dem Klimaproblem ergeben sich auch schon aus ressourcenökonomischen Erwägungen. Um den fossilen Tresor zu schonen, brauche ich gar nicht über das Klima nachzudenken. Ich halte es für moralisch bedenklich, auf Grund von mehr oder weniger wahrscheinlichen Hypothesen sehr stark in die soziale und individuelle Sphäre zu intervenieren, also zum Beispiel für Geoengineering oder ein globales Sonnensegel jeden mit einer Klimasteuer zu belasten.

Spektrum: Werden Sie da nicht zum rationalen Optimisten?

Gethmann: Vergessen wir nicht: Es gibt in der Krise nicht nur Verlierer. Das klingt zynisch, aber jetzt kommt eine typische Philosophenempfehlung: Es gibt Gewinner und Verlierer des Klimawandels. Kanada und Russland haben ihre Weizenanbaugrenze in den letzten Jahrzehnten schon um etliche Kilometer nach Norden verlegt; sie werden durch Abschmelzen der Polkappen Zugang zu natürlichen Ressourcen haben, an die man bisher wirtschaftlich





Gott hat keine Philosophie, sagt Gethmann. Er hat aber auch keine Physik oder Optik. Denn er sieht ja alles.

vertretbar nicht herankam. Warum sagen wir nicht: Wir nehmen die Gewinner in Anspruch, um die Verlierer – Polynesier, Bangladeschis – zu entschädigen? Ich schlage vor: Die Gewinner führen die Hälfte ihres Gewinns an die Weltbank ab, und aus diesem Fundus gewährt man den Verlierern Kompensation. Dann kann Bangladesch die Menschen aus den gefährdeten Gebieten umsiedeln und ihnen Grundstücke in höher gelegenen Regionen verschaffen, weil die Kanadier auf einmal an mehr Erdöl herankommen. Über diese Möglichkeit wird derzeit öffentlich nicht diskutiert.

Spektrum: Das wäre die größte Krisenintervention, die je gestartet wurde.

Gethmann: So wie wir ja jetzt auch an die Weltbank Geld abführen, damit im Notfall insolventen Staaten unter die Arme gegriffen wird! Ein insolventer Staat reißt so viel mit, dass es klüger ist, vorsorgend einen solchen Fundus zu schaffen, und genau so stelle ich mir Weltklimapolitik vor. Natürlich sollen wir auch die klimaschädlichen Gase reduzieren – übrigens nicht nur CO₂, sondern auch Methan aus der Landwirtschaft; da wagt sich keiner dran, denn da sind die armen Länder mit ihrer Reisproduktion betroffen. Weltsysteme, die wir für Finanzprobleme als Weltbank und Währungsfonds eingerichtet haben, sollten wir zu einem Verteilersystem für Klimaverlierer und -gewinner ausbauen. Dieses modifiziert aber wohlgeordnet Gewinne, die noch nicht da sind. Wenn wir den Kanadiern sagen: Ihr dürft bohren, aber die Hälfte der Erdölgewinne müsst ihr abgeben, dann wird keinem etwas weggenommen, was er schon hat, sondern es wird reichen Kanadiern etwas abgesprochen, was sie demnächst vielleicht bekommen würden. Das ist eine akzeptablere Quälerei als eine Steuer, die jedermann zu Konsumverzicht zwingt.

Spektrum: So steigert die Philosophie ihre Bedeutung; indem sie ihre kontemplative Rolle aufgibt und sich in aktuelle Krisen einmischt?

Gethmann: Wir liefern nicht Argumente, die besagen: Es muss Philosophie geben. Wenn die Gesellschaft den entsprechenden Bedarf erkennt, sollte sie sich Philosophen halten. Wenn alle schon vernünftig sind und alles prima läuft, könnte Philosophie sich überflüssig machen. Oder eine Gesellschaft ist so arm, dass sie sich keine Philosophen leisten kann.

Spektrum: Sigmund Freud sagt, arbeitsfähig sei der Mensch am besten in einer Atmosphäre gemäßigten Leidens. Wenn es einem dreckig geht, ist man arbeitsunfähig. Wenn man ganz glücklich ist, macht man auch nichts.

Gethmann: Ja, Gott hat keine Philosophie. Er hat aber auch keine Physik, keine Optik, denn er sieht ja alles. Man beginnt Linsen zu schleifen, wenn man schlecht sieht. Wissenschaft ist immer aus einer gewissen Not geboren. Ein Wesen, das keine Not empfindet, weil es entweder keine hat oder weil es zu dämlich ist, seine Not zu bemerken, wird die nötigen Hilfsmittel nicht entwickeln. Philosophie ist ein Instrument der Notbewältigung.

Spektrum: Insofern ist sie eine Wissenschaft?

Gethmann: Sie ist die einzige Wissenschaft, die sich mit Problemen beschäftigt, die jeder hat – die man nicht erst bekommt, wenn man einer Einzelwissenschaft angehört. Ob das Higgs-Teilchen wirklich existiert oder nicht, ist nur für Physiker ein Problem. Wir hingegen fragen: Wie wird man mit Krankheit fertig, wie organisiert man ein Gesundheitssystem, was ist mit dem Dasein angesichts des Todes, wie gehen wir mit dem Klimawandel um, und so fort.

Spektrum: Bei manchem Vortrag eines Fachphilosophen kann man freilich den Eindruck gewinnen, dass Menschen auch gut ohne seine Detailfragen leben könnten.

Gethmann: Dann wird das wohl schlechte Philosophie sein. Im Idealfall hat sie die Aufgabe, ständig die Brücke zwischen Lebenswelt und Wissenschaft aufrechtzuerhalten.

Spektrum: Und so wird philosophisches Reflektieren in der Krise zur Überlebensfrage.

Gethmann: Philosophie und Wissenschaft bilden ein schwankendes Floß; da wird falsifiziert, da werden Irrtümer offenbar. Nach zehn Jahren sagt man, das war die falsche Theorie, und das Waldsterben beruhte ja gar nicht auf SO₂, sondern auf Fehlbeforstung und so weiter. Wir sind nicht vor neuen Erkenntnissen geschützt, deshalb schwankt unser Floß. Aber wir haben nichts Festeres. Daran soll uns die Philosophie hin und wieder erinnern. <

Das Gespräch führten **Michael Springer**, freier Redakteur bei »Spektrum der Wissenschaft«, und Chefredakteur **Reinhard Breuer**.

Weblinks zu diesem Thema finden Sie unter www.spektrum.de/artikel/999554.